Abend-Ausgabe B.

Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure ins Haus gebracht: Ausgabe A (nur morgens) vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M., Ausgabe B (morgens und abends) vierteljährlich 4.50 M., monatlich 1.50 M.

Durch die Post bezogen (2 mal täglich) innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährlich 5.25 M., monatlich 1.75 M. ausschl. Postbestellgeld, für Oesterreich 9 K 66 h, Ungarn 8 K vierteljährlich.

Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.

Die einzelne Nummer kostet 10 Pfg.

Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8.

Telephon Nr. 14692, Nr. 14693, Nr. 14694.

Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1. Telephon I, Nr. 9275.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 6gespaltene Petitzeile 25 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf., Reklamen 1 M.; von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.20 M.; vom Ausland 50 Pf., finanz. Anzeigen 75 Pf., Reklamen 1.50 M.

Inserate v. Behörden im amtlichen Teil 40 Pf. Beilagegebühr 5 M. p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzogl. Bayr. Hofbuchhandlung, Lützowstraße 10. (Telephon VI, Nr. 4603).

Nr. 245. Mittwoch 4. September 1907. 101. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Die Unruhen in Antwerpen dauern fort. (S. Ausl.)

* Es verlautet, wie aus New York gemeldet wird, daß Präsident Roosevelt sich mit dem Deutschen Kaiser verständigt habe, während der Abwesenheit des atlantischen Geschwaders Maßnahmen zu treffen zum Schutze der atlantischen Küste. (S. Ausl.)

* Der König von Siam stiftete für eine der neuerbohrten Quellen in Homburg v. d. Höhe, die seinen Namen tragen wird, einen prächtigen Ueberbau, der in siamesischem Stil errichtet werden soll.

* Die gerichtlichen Verhandlungen wegen des Ueberfalls in Persen haben begonnen. (S. Ausl.)

* Der Komponist Edward Grieg ist, wie aus Bergen gemeldet wird, heute früh gestorben. (S. Feuill.)

* Der Schnellzug 6 entgleiste, wie aus Berlin gemeldet wird, auf der Strecke Rehfelde—Strausberg. Acht Personen sind verletzt worden. (S. Neues a. a. W.)

Marokko.

Unser Mitarbeiter in Tanger schreibt uns:

Die französische Regierung macht verzweifelte Anstrengungen, Spanien dazu zu bewegen, daß es ihm bis in die letzten Konsequenzen des marokkanischen Abenteuers folge; aber die Aussichten auf Erfolg sind sehr gering, mehr und mehr tut sich in Casablanca die völlige Selbständigkeit des spanischen Vorgehens kund. General Drude und der spanische Befehlshaber haben kaum andere als rein gesellschaftliche Beziehungen. Zwischen den spanischen und den französischen Soldaten gab es schon starke Zwistigkeiten, die beinahe in blutige Schlägereien ausgeartet wären, das war dann die Veranlassung für sehr strenge Befehle, durch die verhindert wird, daß die Soldaten der beiden Mächte die gleichen Lokale besuchen. Tatsächlich ist das französisch-spanische Einvernehmen in die Brüche gegangen, wenn Frankreich vorgehen will, so wird es dies auf eigene Rechnung tun müssen.

Die deutschen Interessen sind bereits auf das schwerste dort getroffen worden, wo sie am größten waren, nämlich in Casablanca; nun wollen die Franzosen gegen Mazagan vorgehen, wo die deutschen Interessen gleichfalls überwiegen. Der Ruin Casablancas ist eine vollendete Tatsache, diese Stadt wird mehrerer Jahre bedürfen, um sich zu erholen. Gerade in diesem Jahre war die Ernte glänzend und die Geschäfte gingen sehr gut, die erlittenen Verluste sind nicht mehr einzubringen, und die Franzosen hier erlauben sich den guten Witz, Deutschland und deutsche Agenten dafür verantwortlich zu machen! Eine Steigerung des Hasses der hiesigen Franzosen Deutschland gegenüber läßt sich kaum mehr ausdenken. Im übrigen hat sich eine Horde von französischen Spekulanten in Casablanca niedergelassen, um mit den Trümmern der Habe der dort ruinierten Leute Geschäfte zu machen. Beiläufig bemerkt, ist das die einzige Möglichkeit, heutzutage in diesem Lande etwas zu verdienen. Der Handel steckt überall, fällige Mieten werden nicht bezahlt, jedermann beklagt sich, mit Ausnahme der Franzosen, die triumphieren und sich am Ziele ihrer Wünsche sehen. Die Ausrufung Muley Hafids zum Sultan von Marrakesch bringt eine weitere Verwickelung in die marokkanischen Angelegenheiten; daß der Maghzen, der nicht einmal mit dem Rogni fertig werden konnte, den neuen Sultan niederwerfen könnte, hält man hier für völlig ausgeschlossen. Der Plan, den Muley Hafid für sein sein weiteres Vorgehen gemacht hat, ist ziemlich durchsichtig; man kann ihn auch nur durchaus verständig nennen. Zunächst wird er mit allen Stammeshäuptlingen und allen Streitkräften aus der Gegend von Marrakesch zu den Chaviya ziehen und sie zwingen, die Feindseligkeiten gegen Casablanca einzustellen; sodann wird er versuchen, von General Drude das Versprechen zu erlangen, daß die europäischen Streitkräfte bis zur Wiederherstellung der Ordnung die Stadt nicht verlassen, sodann wird er nach Fez gehen. Sollte er des gegenwärtigen Sultans Abd-el-Aziz habhaft werden, so wird er ihn voraussichtlich nach Marrakesch bringen, und ihm dort seinen Wohnsitz anweisen. Ganz Marokko ist für Muley Hafid, sein Bruder hat in Fez selbst keinerlei Rückhalt. Der Maghzen scheint vollständig den Kopf verloren zu haben, sein Vertreter in Tanger, El Gebbas, hat nur die eine Sorge, den Augenblick zur Flucht rechtzeitig zu wählen. Die Franzosen suchen den Maghzen möglichst zum Widerstand gegen Muley Hafid aufzumuntern, da sie sehr mit Recht fürchten, daß dessen Herrschaft das Ende der Anarchie bedeutet, die ihren Zwecken so überaus günstig ist.

* * *

Telegraphisch wird über die Lage weiter gemeldet:

London, 4. September. „Daily Telegraph" meldet aus Casablanca vom 2. September: Briefe aus Fez bringen die Meldung von der Ermordung der Brüder Tazzi, des Ministers des Auswärtigen Abdelkrim ben Sliman und des zweiten Vertreter des Sultans in Tanger Ganam. Der Mord wurde begangen durch Anhänger des Kaid von Mechnar, Triß ben Alsch, der Oberstkämmerer oder Einführer des Gesandten am Hofe des Sultans ist. Die Brüder Tazzi übten fast unumschränkte Herrschaft über den Sultan aus; es wird ihnen die Schuld an dem Ruin des Reiches zugeschrieben. Sie waren nur auf Vergrößerung ihres eigenen Vermögens bedacht, das auf Millionen geschätzt wird. Es heißt, daß dasselbe ausreichen würde, sämtliche Schulden Marokkos damit zu begleichen.

Tanger, 3. September. Der Stamm der Beni Tassem, der seinen Wohnsitz zwischen Fez und Rabat hat, erklärte sich für Muley Hafid. Die Stammesangehörigen wollen keinem Beamten gehorchen, der nicht vom ihm ernannt ist. Sie drohen, Larrasch anzugreifen und zu plündern, wenn der Proklamation Muley Hafids dort nicht zugestimmt wird. — Gestern wurden kleinere Abteilungen französischer Truppen in Tanger gelandet. Offiziere in Zivil schafften in Körben versteckte Waffen in die französische Legation.

Fez, 3. September. Der Sultan berief heute die Ulemas zu sich. Es wurde beschlossen, Muley Hafid sei als Rogni, d. i. als Aufrührer, zu erklären; auch wurde die Möglichkeit, bei Frankreich eine Anleihe aufzunehmen, ins Auge gefaßt, und die Versammlung aufgefordert, sich für den Sultan oder seinen Bruder zu entscheiden. Dem Sultan wurde einstimmig Vertrauen ausgesprochen.

Mazagan, 4. September. (Eigene Drahtmeldung.) Die Waffen- und Munitionsvorräte, deren Auslieferung Muley Hafid verlangt hatte, befinden sich noch immer in der Stadt. Die Bevölkerung wäre bereit, die Vorräte nach Marrakesch zu senden, doch erklären die Notabeln, keine Transportkamele zu haben.

* **Paris**, 4. September. (Eigene Drahtmeldung.) Wie „Matin" aus Casablanca meldet, war der letzte Kampf dort nicht von den Marokkanern beabsichtigt, sondern von französischer Seite herbeigeführt worden. — „Libre parole" versichert, der vorgestrige Ministerrat habe sich versammelt, um einen Vorschlag Mulay Hafids zu prüfen, der dem General Drude das Anerbieten gemacht habe, die Ordnung wiederherzustellen, wenn die Mächte ihn als Sultan anerkennen; wenn dies nicht geschehe, werde er den heiligen Krieg verkünden. Der Ministerrat faßte den Beschluß, die Mächte zu Rate zu ziehen und dem General namhafte Verstärkungen zu schicken, damit er für den Eintritt jeden Ereignisses gerüstet ist. — „Petit Journal" meldet über den Kampf vom 1. September aus Casablanca, daß die Artillerie dabei die Hauptrolle gespielt habe. Zwei Batterien hätten insgesamt 573 Schüsse abgegeben. Der Feind habe sich erst nachts zurückgezogen.

* **Köln**, 4. September. (Eigene Drahtmeldung.) Ein Korrespondent der „Kölnischen Zeitung" telegraphiert aus Tanger über die Lage im Süden folgende aus zuverlässiger Quelle stammenden Mitteilungen: Ein Kriegszug gegen Casablanca ist nicht beabsichtigt. Der neue Pascha von Marrakesch, Habsch Thani, ein Bruder des mächtigen Kaids von Glana, wird ein Expeditionskorps mit Artillerie gegen Fez führen; später folgt Muley Hafid. Die gegen Casablanca kämpfenden Stämme sollen zunächst veranlaßt werden, ihre Kräfte nicht zu zersplittern. Muley Hafid zählt in Fez einflußreiche Anhänger, und im Süden mehrt sich sein Anhang täglich. Der Kaid Aissa von Abda begab sich zur Huldigung nach Marrakesch, desgleichen der Kaid von Mbuga, ein bisheriger Gegner Muley Hafids. Die Stadt Mogador wartet noch das Verhalten der übrigen Küstenstädte ab. Dagegen wird der Kaid der Anflus dem Beispiel Aissas folgen. Er erklärte, für die Sicherheit Mogadors so lange zu garantieren, als dort keine Truppen gelandet werden. Die Auswanderung aus Tanger ist stärker denn je.

Zeitungsschau.

Ueber den „Würzburger Frieden", der am Sonntag, den 25. August, auf dem Katholikentag zwischen den ultramontanen Preßorganen nördlich und südlich vom Main geschlossen worden, plaudert in den klerikalen „Neuen Züricher Nachrichten" der Publizist Baumberger, der in Würzburg anwesend war. Es handelt sich um vertrauliche Verhandlungen im Bayrischen Preßverein, deren sachliches Fazit von dem Genannten an der Hand unumstößlicher Belege mitgeteilt wird. Die „Augsburger Postzeitung" Nr. 196 gibt die Indiskretionen unter der Marke „Mehr Licht im Schellhandel" weiter. Danach wäre der „Friede" auf folgender Basis zustande gekommen:

1. Der Papstbrief an Commer steht glänzender gerechtfertigt da als je. Des Papstes Herzensgüte, Milde und Langmut ist bewundernswert. 2. Hätten die Unterzeichner des Denkmalaufrufs gewußt, was sie jetzt wissen, hätten sie denselben anders redigiert oder unterlassen. 3. Schell hat sich nicht bloß aus Naivität zu bedauerlichen Briefwechseln hinreißen lassen, sondern auch zu andern Akten, die vorläufig noch diskret bleiben sollen. 4. Ohne oder mit Willen und Unterstützung Schells bildeten sich in letzter Zeit unter seinen geistlichen Anhängern in der Diözese Strömungen, die in ihrer Entwickelung zum Abfall hätten führen müssen. 5. Wenn geistliche Schellianer ihre Angriffe gegen den Papst und den Bischof von Würzburg in liberalen Blättern fortsetzen, werde in den Enthüllungen nicht mehr bloß von noch kompromittierenderen Briefen, sondern mit noch anderem Material fortgefahren werden, womit man bisher zurückhielt, um das Andenken Schells zu schonen. 6. Auch jene deutschen katholischen Blätter, die bisher das pointierte Vorgehen der bayrischen nicht verstanden, begreifen es nun.

Also ein Sieg der Jesuitenpresse auf der ganzen Linie, und nicht bloß Waffenstillstand; förmlicher Friede. Auch die „Germania" und „Köln. Volksztg.", die noch kurz vor dem Würzburger Katholikentag so tapfer gegen die Seuche der Ketzerriecherei im eigenen Lager vom Leder zogen, haben das Opfer des Intellekts gebracht.

Ueber Wahlrechtsstimmungen in Sachsen wird der „Köln. Ztg." aus Dresden geschrieben:

Auch in der Wahlrechtsfrage zeigt es sich, daß die gegenwärtige Regierung in Sachsen unter den Fehlern des frühern Systems zu leiden hat. Das unter ihm stark verminderte öffentliche Vertrauen läßt sich nur schwer wieder herstellen. Dieser Schatz ist in langen Jahren verwirtschaftet; es wird jeder Regierung eine schwere Aufgabe sein, ihn aufs neue anzusammeln. Wir sind in Sachsen in dieser Hinsicht sehr arm geworden, und wir fühlen das heute. In einzelnen Bevölkerungskreisen ist der Verlust an öffentlichem Vertrauen nahezu vollständig. Sie stehen daher auch dem Ministerium Hohenthal mit starker Voreingenommenheit gegenüber. Vielfach zweifeln sie selbst daran, daß es ihm mit der Wahlreform ernst sei. Sie fürchten, die Regierung werde bei einem ernsten Widerstande der Konservativen umfallen; sie werde den Kampf gegen ihr eigen Fleisch und Blut nicht wagen, keinen energischen Willen zeigen und die Wahlreform, genau wie das Ministerium Metzsch, dem Gutdünken der Konservativen anstiefern. Diese Meinung kann man vereinzelt auch im bürgerlichen Lager hören, aber sie ist gänzlich unberechtigt. Man darf nicht daran zweifeln, daß die Regierung den festen Willen hat, dem Lande ein nach ihrer Ueberzeugung gutes Wahlrecht zu geben und sich voll für es einzusetzen. Sie hat diesem Willen erst kürzlich Ausdruck gegeben, und man kann ihr auch in dieser Hinsicht Vertrauen schenken. Wie weit es ihr jedoch gelingen wird, selbst in einem harten Kampfe gegen die konservative Partei diesen Willen durchzusetzen, steht auf einem andern Blatt. Besonders in der heutigen politischen Lage Sachsens wäre es töricht, die Kraft und den Willen zur Macht dieser Partei zu unterschätzen. Wir haben Ursache zu der Annahme, daß sie ohne jede Rücksicht kämpfen wird, wo es sich, wenn auch nicht um ihre Existenz, so aber doch um ihren bestimmenden Einfluß im Lande handeln wird. Es wäre gänzlich unpolitisch, die Energie dieser Partei und ihre großen Machtmittel in dem bevorstehenden Kampfe nicht so hoch wie möglich in Anschlag zu bringen. Es ist dabei auch namentlich zu berücksichtigen, daß sie in der Wahlrechtsfrage einen festen Rückhalt in der Ersten Kammer besitzt, selbst wenn es gelingen sollte, ihren Einfluß in der Zweiten Kammer zu brechen. Durch diese Stellung des sächsischen Herrenhauses wird die Lage der Regierung in der Wahlrechtsfrage sehr erheblich erschwert. Das darf nicht verkannt werden. Selbst wenn man das letzte verfassungsmäßige Register ziehen und die Zweite Kammer auflösen würde, würde die Erste Kammer unberührt. Aber wir fürchten, auch in der Zweiten Kammer würde das Bild nach einer Auflösung nicht friedlicher werden. Wir kennen Personen und Verhältnisse des Landes zu gut, um uns hierüber Illusionen hinzugeben.

Feuilleton.

Tue nur das, was dich geistig erhöht und zugleich nützlich für die Gesellschaft ist. Henderson.

*

Riccardo Ripamonti.*)

Von Georg Brandes.

Schweigend und einsam lebt er Tage und Wochen in seinem Mailänder Atelier in seine Arbeit vertieft. Wird er ihr aber von einem Freunde entführt, so ist der stumme Einsiedler verwandelt. Es öffnen sich die Schleusen seiner Mitteilungslust, seines Dranges, auszusprechen, was er auf dem Herzen hat, über Kunst und seine Kunst, begeisterten Glauben, von innen herausgearbeitete Lehren, Erfahrungsresultate, und er schwelgt in unaufhaltsamer Beredsamkeit stundenlang, einer Beredsamkeit, die jede Fiber seines Gesichtes und seines Körpers bewegt. Vom Italienischen springt er alsbald zum Mailänder Dialekt über, der seine Sprache ist.

Er ist nicht imstande, sich beim Sprechen ruhig zu halten. Selbst wenn er bei Tische sitzt, muß er aufspringen, ein paar Schritte nach rechts, nach links machen, seine Worte mit der entsprechenden Pantomime begleiten. Er spricht nicht bloß, er spielt seine Rede. Verweilt er bei einer Physiognomie, so ahmt er sie nach; erwähnt er eines Werkes der Bildhauerkunst, so stellt er die Figur dar oder drückt sich an die Wand hin, um einem die Vorstellung eines Reliefs zu geben. Klein von Gestalt, hager, lauter Nerven und Feuer, trotz seiner 55 Jahre lebensvoller als irgend ein südländischer Jüngling, läßt er alle Menschen seiner Umgebung, selbst solche, die sonst lebhaft erscheinen, sich steif und phlegmatisch ausnehmen.

Wäre das Geschlecht der Enthusiasten im Aussterben begriffen, man könnte es mit Hilfe dieses Italieners wieder ins Leben rufen.

Erst 14 Jahre alt, zog er 1866 mit Garibaldis Freischaren in den Krieg. Jung und schmächtig, wie er war, konnte er es nicht so leicht durchsetzen, daß man ihn nahm; als der Kapitän ihn abgewiesen hatte, bettelte er beim Obersten und wurde Soldat. Auch den Feldzug von 1867 machte er unter Garibaldi mit.

Mit Statuen des Nationalhelden ist Italien nunmehr besäet; jedes Oertchen hat die seine, selbst Städte, so klein wie Intra, von Nizza und Genua, Rom und Palermo zu geschweigen. Die meisten dieser Bildsäulen sind jedoch unbedeutend und keine hat das auszudrücken vermocht, was den Zauber des Mannes bildete, das einzige, worauf es ankommt. „In seinem Blick lag etwas Uebermenschliches", sagt Ripamonti. „Wenn man, von tagelangen Märschen ermattet, krumm dastand, wurde man stramm und kampflustig, sowie sein Auge auf einen fiel. Eines Tages, als die Kugeln so dicht schwirrten, daß ein Verbleiben an dem Orte unmöglich schien und selbst die Offiziere Garibaldi Vorstellungen machten, hielt er unbeweglich an der Stelle und antwortete nur: Siegen oder sterben. — Seine Reden waren selten viel länger." — Weshalb hat niemand eine Statue Garibaldis bei Riccardo Ripamonti bestellt? Er war der Mann, ihr den Ausdruck zu geben, der den anderen Denkmälern des Befreiers von Italien fehlt.

Das Naturell, das den Vierzehnjährigen trieb, sich den Strapazen und Gefahren eines Feldzuges auszusetzen, glüht auch noch in dem Fünfziger. Sein Wesen ist eitel Begeisterung, die keine Enttäuschung, kein Mißgeschick eines Lebens zu dämpfen vermochte, das reich an Mißgeschick und reich an Enttäuschungen gewesen. Sein Geist ist ein Kampfgeist, der in unablässiger Opposition gegen alles lebt und webt, das ihm im Leben als unwürdig und in der Kunst als akademisch erscheint, und das Akademische ist ihm ein weiter Begriff. Er rechnet allen Kultus der Schönheit der Linie als solcher dahin, jede Stellung und jede Bewegung, die nicht ausschließlich von dem Gefühl des Künstlers für das Wahre und seinem Willen es wiederzugeben, bestimmt sind. Selbst ein so seelenvoller Künstler wie Bartholomé entgeht seiner abfälligen Kritik nicht. Rodin ist derjenige unter den zeitgenössischen Bildhauern, zu dem er emporsieht. Er hegt denselben Unwillen gegen offizielle Autoritäten wie dieser, und nicht ohne Grund; denn sie haben ihm das Leben sauer gemacht.

*

Ripamonti nähert sich hier und da durch die Anmut der Formen wie die unmittelbar ansprechende Harmonie der Linien dem reinen Klassizismus, der dekorativen Kunst. So im „Wasserträger", einer schmächtigen, nackten Jünglingsgestalt, die einen großen Tonkrug in beiden Händen hält und ihn zur Seite neigt; so im „Scheibenschießen" bei dem jungen, nackten, sitzenden Manne mit dem Gewehr in der rechten ausgestreckten Hand und der Scheibe in der Linken; in seinem „Caligula", der weibisch auf der Arena tanzt, einen Dreizack in der Hand, den Schlangenring am Arme, schön in jeder Bewegung, wiewohl gestempelt von des Bildhauers Verachtung.

Doch nicht in diesen Arbeiten tritt sein Wesen hervor; vielmehr in den strengen und rauhen Werken. Zum Teil in „Tubalcain", der wilder, primitiver ist, als der von Wilhelm Bissen. Ripamonti hat den unzivilisierten Erfinder darstellen wollen, der Zivilisation schafft. Die Steinaxt in der rechten Hand, die erste Hacke in der linken, steht er da, sein Werk bestaunend, nun es fertig ist, indem er in das Loch zwischen die Blätter der Hacke einen kräftigen Ast getrieben. Weit eigenartiger ist Ripamonti im „Kain", einer gewaltigen, halb affenartigen Gestalt, düster, elend, häßlich in ihrer symmetrischen Stellung mit den hängenden Armen und Fingern, von denen das Bruderblut förmlich zu träufeln scheint.

Der eigentliche Durchbruch von Ripamontis Genie dürfte jedoch erst in seiner Gruppe „Dies irae" (Tag des Zornes) vorliegen, dieser Gruppe, die dem ausgezeichneten Bildhauer Vela einen Ausruf der Bewunderung über die außerordentliche Neuheit ihrer kühnen Linien entlockt hat. Die Gruppe stellt einen Sklaven oder einen römischen Gladiator dar, der den Leichnam seines Kameraden oder Bruders, den er vom Galgen abgeschnitten, mit nach oben gekehrtem Gesichte über die Schulter geworfen hat und nun drohend dahinschreitet, den Toten auf dem Rücken und das Messer, womit er den Strick durchschnitt, in der Rechten. Hier ist das Aeußerste an aufrührerischer Leidenschaft unter der ausdrucksvollen Antithese der Gegensätze aufgeboten, und dennoch gestaltet sich das Zusammenspiel der Leiber und Glieder derart, daß das Ganze von allen Seiten schön ist.

Großes Aufsehen hat Ripamontis Riesenstatue „Borgia" erregt. Sie stellt den Papst Alexander VI. im Alter dar; nackt daliegend, auf den rechten Arm gestützt; kahlköpfig und abgestumpft, doch noch mit den schönen Gesichtszügen, die Pinturicchio porträtiert hat; kräftig gebaut, doch von ewigen Ausschweifungen geschwächt, schlaff und von Wohlleben feist. Die fleischige Brust, die tiefen Wulste des schlappen Wanstes, die weichen Muskeln dieser Arme und Beine entsprechen dem unwürdigen Ausdruck der gierigen Augen und des einst schönen, nun garstigen Mundes mit der vorspringenden und hängenden Unterlippe.

Den stärksten Eindruck auf die Menge wie auf die Kenner dürfte aber die „Rechtsirrtum" (Errore giudiziario) betitelte Arbeit von Ripamonti gemacht haben. Im elenden Gefangenenanzuge, mit einer Eisenkugel an dem linken Knöchel gefesselt, die Füße in zwei Holzsandalen ähnlich unseren Badepantoffeln, in denen man kaum gehen kann, die schirmlose Mütze der italienischen Gefangenen auf dem Kopfe, hockt ein Mann auf einem Erdklumpen, die beiden Ellbogen auf die Knie, den Kopf in die Hände gestützt, mit halboffenem Munde vor sich hinstarrend, ganz verloren in Grübeleien über das Furchtbare, Unbegreifliche, das ihm widerfahren, unschuldig zu so Gräßlichem verurteilt zu sein. Die vielen Ecken und Kanten der Gestalt, ihre Haltung, die ein Versunkensein in eine einzige Frage unter völliger Teilnahmslosigkeit gegen alles übrige verrät, entsprechen auf das genaueste dem Grundgedanken, der dem Künstler im Sinne gelegen.

Das jüngste Werk, das Ripamonti geschaffen hat, ist eine Reiterstatue: Napoleon, der von der Wahlstatt bei Waterloo fortreitet. Die Abspannung nach der Niederlage ist hier in gleicher Weise bei dem Pferde wie bei dessen Reiter durchgeführt, während die Trauer über das eben Erlebte, die Hoffnungslosigkeit und Aussichtslosigkeit, ihren erschöpfenden Ausdruck in dem Blick des Kaisers erhalten haben. — Eine Bronzereproduktion davon dürfte gegenwärtig bei Keller & Reiner in Berlin ausgestellt sein.

Ein in seinem Streben ursprünglicher Künstler befindet sich im heutigen Italien in keiner besseren Lage als anderwärts und gegen einen Meister, der ausgeschrien ist als Revolutionär und Sozialist, sind

*) Entnommen aus der neuesten Nummer der Wochenschrift „Morgen".

SLUB
Wir führen Wissen.